

Aus dem Inhalt

Drogenfreie Therapien dürfen nicht durch Heroinabgabe verdrängt werden	1
Cannabis tötet nicht! Wirklich nicht?	2
Hanfessenzen und Drogenhanf	2
Editorial	3
Frankreich: Kiffen als Krankheit	4
UNO-Kampagne gegen Drogen	5
Leserumfrage	6
Drogen im Durchgangszentrum Zollikofen bei Bern	7
Drogenkonsum steigt weltweit	7
Cannabis-Konsum in der Schweiz nimmt jährlich zu	7
Drogenkonsum in der Schweiz	7
Die Bahnen sind die Kiffer los	8
Cannabis und Gewaltdelikte	8

Planen Sie einen Elternanlass, z.B. zum Thema:

Drogenprävention beginnt im Kindesalter

Gerne organisieren wir für Sie einen Vortrags- und/oder Diskussionsanlass mit kompetenten Referenten.

Kontakt-Telefon:
031 302 32 92

Drogenfreie Therapien dürfen nicht durch Heroinabgabe verdrängt werden

Dieses Jahr wurde in verschiedenen Städten der Deutschschweiz das 10-jährige Jubiläum der Heroinabgabe an Süchtige gefeiert. Verschiedene Tageszeitungen haben mit Titeln wie «10 Jahre Gratis-Heroin», «Lebensqualität für Schwerstabhängige» oder «Ohne Ikarus (Projekt in Winterthur) wäre ich tot» ausführlich darüber berichtet. Meist wird in diesem Zusammenhang von «Erfolgsprojek-

ten» gesprochen, da die Teilnehmer, die das vom Staat aus dem Ausland importierte Heroin erhalten, etwas gesünder, etwas weniger kriminell und etwas besser integriert seien. Frei von Drogen sowie gesellschaftlich und sozial voll integriert sind sie jedoch auch nach 10 Jahren nicht! Die Abgabe von Heroin bedeutet, dass der Süchtige in der Drogensucht belassen wird.

Im Vergleich mit der Publizität, die der Heroinabgabe zuteil wird, ist von abstinenzorientierten Therapiestationen in der Öffentlichkeit seit mehreren Jahren kaum noch zu hören. Diese wertvollen Institutionen existieren zwar noch; sind aber in der Zahl stark reduziert. Allein in den vergangenen fünf Jahren mussten 42 solcher Zentren mit 260 Therapieplätzen schliessen! Einer der Hauptgründe liegt in der deutlichen Bevorzu-



Eltern gegen Drogen
wünscht Ihnen eine
lichtervolle
Advents- und
Weihnachtszeit

... und im 2006
viele glückliche
Stunden mit
Einblick, Überblick,
Durchblick und
Ausblick.

gung der vermeintlich «billigeren» Heroinabgabe durch die Kostenträger. Auch die neue Finanzierungspraxis des Bundes und der Kantone benachteiligt die abstinenzorientierte Therapie gegenüber der Heroinabgabe. Die finanzielle Situation der stationären, abstinenzorientierten Therapieangebote ist dramatischer denn je: Viele Institutionen leben von den Reserven und stehen vor dem Untergang. Der Verein Jugend ohne Drogen hat sich zum Ziel gesetzt, hier helfend einzuspringen.

Seit Anfang der 90er-Jahre setzt sich unser Verein gemeinsam mit gleichgesinnten Organisationen für eine verantwortungsvolle, auf Abstinenz ausgerichtete Drogenpolitik zum Schutz der heranwachsenden Generation ein. Neben der Verbreitung eines vielfältigen Informationsmaterials unterstützen wir Abhängige und deren Eltern bei der Vermittlung von Therapieplätzen und therapeutischen Institutionen.

Jean-Paul Vuilleumier, Sekretär Verein
Jugend ohne Drogen (www.jod.ch)

Cannabis tötet nicht! Wirklich nicht?

Hanffreunde betonen seit Jahren immer wieder die völlige Harmlosigkeit ihrer Droge. Noch nie sei jemand an einer Überdosis gestorben. Tatsächlich ist die akute Giftigkeit von Cannabis auffallend gering. Das lässt aber keinesfalls auch Schlüsse auf dessen chronische Giftwirkungen zu.

Allerdings ist das nicht einmal die halbe Wahrheit. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Von den cannabisbedingten, gelegentlich auch tödlichen Verkehrsunfällen, soll hier schon gar nicht mehr die Rede sein. Auch nicht von den Selbstmorden unter Cannabis oder von den durch Cannabis ausgelösten schizophrenieähnlichen Psychosen.

Der aufmerksame Zeitungsleser mag sich sicher an Gewaltverbrechen erinnern, die unter Einwirkung von Cannabis begangen worden sind. Ab und zu wird

diese Tatsache öffentlich. In der Mehrzahl der Fälle erfährt die Öffentlichkeit aber nichts über die Zusammenhänge zwischen Cannabis und Gewaltverbrechen. Der Persönlichkeitsschutz verbietet im konkreten Fall darüber zu reden.

Trotzdem wird im Laufe der Zeit gelegentlich ruchbar, dass in diesem oder jenem Fall Cannabismissbrauch mindestens als Teilursache eines Verbrechens wesentlich mitbeteiligt war. Innerhalb eines Rayons mit einem Radius von zehn Kilometern sind in einer eher ländlichen Region in den letzten zwei Jahren zwei Kinder und drei Erwachsene, darunter eine völlig unbeteiligte junge Frau, in einem von Cannabis völlig durchtränkten Milieu ums Leben gekommen. Es darf wohl angenommen werden, dass es in anderen Regionen unseres Landes kaum besser bestellt ist. Unseren Gerichten sind in aller Regel diese Fakten bekannt. Eine Statistik existiert nicht.

Es ist langsam an der Zeit, die Mär vom harmlosen Cannabis zu zerstören. Cannabis tötet durchaus! Nicht direkt, sondern heimtückisch und hinterhältig über Veränderungen der Psyche und des Verhaltens seiner Konsumenten, die im Cannabisrausch nicht mehr wissen, was sie tun. Es mutet deshalb merkwürdig an, wenn gewisse Kreise um des lieben Geldes willen Cannabis entkriminalisieren wollen und bei einer Freigabe eventuelle Kollateralschäden in Kauf nehmen. Tot ist tot – unabhängig davon ob «legales» oder «illegales» Cannabis am Tod beteiligt war.

Dr. med. Theodor Albrecht, Uetendorf

Es wäre angebracht, ein Hanfgesetz wie im Kanton Baselland zu erlassen, das den Hanfanbau von einer Bewilligung abhängig macht.

Hanfessenzen und Drogenhanf

Immer wieder entdeckt die Polizei Felder mit Drogenhanf und jedes Mal geht das gleiche Theater los. Die Produzenten behaupten mit unschuldiger Miene, dass sie nicht im Traum daran denken würden, diesen Hanf für Drogenzwecke anzubauen. Nein, ganz im Gegenteil, er diene zum Aromatisieren von Bier, Softdrinks oder Seifen und das sei legal. Die Polizei darf die Ernte nicht zerstören und so bleibt der Drogenhanf auf den Feldern. Der Produzent zeigt auch einen Vertrag, der seine Aussage bestätigt. Bis man nachgeprüft hat, ob es sich um Drogenhanf oder andern Hanf handelt, verstreicht Zeit. Ebenso, bis man festgestellt hat, dass der angebliche Vertragspartner ahnungslos ist. Wenn die Polizei dann erneut auf dem Feld erscheint, trifft sie auf einen die Hände verwerfenden Produzenten: Die ganze Ernte sei gestohlen worden, er sei ruiniert und wer dahinter stecke, wisse er natürlich nicht.

Die Staatsanwaltschaft des Kantons Tessin hat sich auch bereits mit solchen Problemen auseinandergesetzt und über den Hanf einen Bericht¹⁾ verfasst. Besonders interessant ist dabei das Kapitel über Hanföle und Essenzen. Die Hanfextrakte, die zum Aromatisieren dienen, werden durch Wasserdampfdestillation gewonnen. Die Wasserdampfdestillation ist ein uraltes Verfahren, das noch heute in der Parfümindustrie angewendet wird, um Aromastoffe und Essenzen schonend zu erhalten. Neben einer Brennerei im Kanton Waadt gibt es auch eine ambulante Brennerei, die Wasserdampfdestillationen durchführt und die 1 ha frischen Hand in drei Tagen zum Preis von CHF 3'000.00 bis 5'200.00 destilliert. Um einen Liter Öl zu erhalten, muss mit einer Arbeit von ca. 4 Stunden gerechnet werden. Die Ausbeute ist aber vom Reifungsgrad und den verwendeten Teilen der Pflanze abhängig. Statt frische Pflanzen kann man auch getrock-

nete nehmen, wenn die Trocknung fachgerecht durchgeführt wurde. Bei den ambulanten Brennereien muss noch eine Vakuumdestillation angeschlossen werden.

Im Gegensatz zu dem, was die Produzenten immer wieder behaupten, **braucht es keinen Drogenhanf, um aromatische Essenzen zu erhalten.** Das deswegen, weil sich das THC nicht im Wasserdampf löst und somit auch nicht im Endprodukt auftreten kann. Am besten eignet sich der Hanf Felina 34, der zum Anbau freigegeben ist.

Es ist also nicht einzusehen, warum ein Produzent, der seinen Hanf angeblich nur für die Aromaherstellung anbaut, den um ein vielfaches teureren Drogenhanf anbaut, der erst noch das schlechtere Resultat ergibt. Würde er Felina 34 anbauen, so hätte er mehr Gewinn, wenn der Hanf für die Aromaherstellung gebraucht wird.

Damit die Polizei und die Staatsanwaltschaft sich nicht unnötig mit solchen Behauptungen herumschlagen müssen, wäre es angebracht, ein Hanfgesetz wie im Kanton Baselland zu erlassen, das den Hanfanbau von einer Bewilligung abhängig macht. Der Produzent, der angibt, für die Aromaherstellung zu arbeiten, darf keinen Drogenhanf anbauen. Felina 34 genügt.

Dr. Alexandra Nogawa, Biochemikerin

¹⁾ Rapporto del 16 maggio 2003 sul problema della canapa in Ticino.



Editorial



In den vergangenen Wochen lief die Cannabis-Drogenhanfernte wieder auf Hochtouren. Die (Drogen-)Hanflobby, die jährlich bis zu zwei Milliarde Umsatz auf Kosten unserer Jugend erwirtschaftet, bedient sich immer dreisterer Methoden, um Polizei und Justiz zu betrügen.

So werden neuerdings von Drogenhanfanbauern (Anbau auf von Bauern gepachtetem Land) zum Teil sogar fiktive Verträge mit Destillierfirmen abgeschlossen, da beim Destillieren der THC-Gehalt der Pflanzen eliminiert werden könne. Die Zeit zwischen der Entnahme von Drogenhanfpflanzen zur Überprüfung des THC-Gehaltes durch die Polizei und der Abklärung betreffend die Verträge mit den Abnehmerfirmen sowie dem THC-Testresultat wird dazu genutzt, die Ernte verschwinden zu lassen.

Obschon Beobachter aus der Bevölkerung, Polizei und Justiz diese illegale Geschäftspraxis der Drogenhanfanbauer durchschaut haben, kommen sie mit ihren Massnahmen immer zu spät.

Einige ganz raffinierte Drogenhanfanbauer gehen sogar selbst in die Offensive, und so werden nächtliche Verkäufe von Drogenhanf als Diebstahl deklariert und Strafanzeige gegen Unbekannt eingereicht.

Diese Zustände untergraben unsere Gesetze und machen die Arbeit unserer Polizei und unseres Staatswesens lächerlich.

Wo bleibt die Gegenwehr unserer Politikerinnen, Politiker und Behördenmitglieder?

Ist Ihnen diese unhaltbare Situation bekannt?

In einer Umfrage der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme gaben die Jugendlichen an, in der Schweiz sei es sehr einfach, zu Drogenhanf zu kommen.

Was gedenken die zuständigen Stellen zu unternehmen, um einerseits unsere Jugend vor den Folgen des Drogenhanfkonsums zu beschützen, und andererseits die erniedrigende Situation unserer Polizei auszumerzen?

Es scheint, dass die im eidgenössischen Betäubungsmittelgesetz enthaltenen Verbots- und Bewilligungspflichtbestimmungen für den Anbau von Hanf für die Gewinnung von Betäubungsmitteln nicht ausreichen, um alle unbewilligten Anpflanzungen zu beseitigen.

Wann werden der eidgenössische und auch der kantonale Gesetzgeber Massnahmen ergreifen, um eine Verbesserung herbeizuführen?

Auch müsste eine Regelung getroffen werden, bei welcher die kostspieligen THC-Proben (ca. CHF 100.00 pro Probe) von den Hanfanpflanzern selber und nicht von den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern finanziert werden müssten.

Da die Situation in verschiedenen Kantonen eskaliert und immer öfters Bürgerinnen und Bürger unter diesen kriminellen und ungerechten Zuständen leiden, gibt es ein öffentliches Interesse, dass baldmöglichst Massnahmen eingeleitet werden.

Nach den Jugendkrawallen in Frankreich, bei welchen die Sicherheit der Bevölkerung nicht mehr gewährleistet ist, sprachen verschiedenste Politikerinnen und Politiker davon, dass eigentlich zwei Probleme jegliche Lösung verhindern würden: eines davon, das muss uns hellhörig machen, sei die **Drogenkriminalität.**

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Frankreich: Kiffen als Krankheit

Frankreich geht neue Wege in der Drogenpolitik: Konsum von Haschisch sei gesundheitsschädigend, erklärt das Gesundheitsministerium. Nun wurde eine Kampagne gestartet, um die Jugendlichen über die Gefahren des Haschisch-Rauchens aufzuklären.

Es sind nicht ihre Gesichter, es sind nicht ihre Stimmen. Aber es sind ihre Worte. Dargestellt von Schauspielern in ihrem Alter berichten junge Leute anonym über ihre Erfahrungen mit Haschisch, ihre Euphorien, ihre Depressionen, ihr Leiden. «Am Anfang rauchst du einen Joint im Monat, dann werden es immer mehr, am Ende nimmst du nichts mehr um dich herum wahr», sagt ein etwa Zwanzigjähriger, der die Schule ohne Abschluss verlassen hat. Ein Mädchen erzählt: «Erst war es lustig, doch dann fühlte ich mich immer einsamer. Meine Freunde treffe ich nicht mehr.» Ein Afrikaner bekennt: «Ich habe einen «bad trip» gemacht und mich dann überall hin übergeben müssen.»

In einer Aufklärungskampagne der französischen Regierung wurden die von Drogenberatern aufgenommenen Aussagen der jungen Leute als kurze Spots in Fernsehen und Radio ausgestrahlt. «Konzentrationsverlust, Motivationsstörungen, Selbstisolierung, Angst – das ist die Realität des Cannabis», lautet die Botschaft, die auch über Zeitungsanzeigen verbreitet wurde und sich vornehmlich an Jugendliche richtet, aber auch Erwachsene ansprechen soll. Mehrere Millionen Broschüren mit Grundinformationen über Cannabis und die mit seinem Konsum verbundenen Risiken, mit Hinweisen für Eltern und nützlichen Tipps für Aussteigewillige wurden verteilt. Für Ratsuchende wurde landesweit zum Ortstarif eine Rufnummer eingerichtet.

«Frankreich ist neben Tschechien und Grossbritannien das europäische Land mit dem höchsten Cannabis-Verbrauch», sagte Gesundheitsminister Philippe Douste-Blazy bei der Vorstellung der Kampagne, mit der er dem Image des Cannabis als einer harmlosen, geselligen Droge ohne Nebeneffekte entgegenwirken will.

Etwa 850'000 Franzosen konsumieren nach Angaben des Pariser Observatoriums für Toxikomanie regelmässig Haschisch. Das aus dem Harz der weiblichen Hanfstauden erzeugte Haschisch ist in Frankreich wie in anderen europäischen Ländern auch die am meisten verbreitete Form des Cannabis – vor dem Marihuana, der aus den getrockneten Stängeln und Blättern der Hanfstauden gewonnenen Droge. Fast jeder zweite der regelmässigen Konsumenten raucht laut dem Observatorium täglich einen Joint. Vor allem auf junge Leute wirkt Haschisch zunehmend verführerisch. 53 Prozent der Knaben und 47 Prozent der Mädchen unter 17 Jahren haben mindestens einmal zu Shit oder Chichon, wie es in der Umgangssprache heisst, gegriffen. Vor zehn Jahren war dieser Anteil halb so gross. Im gleichen Zeitraum hat sich der Anteil der Jugendlichen, die regelmässig, das heisst mindestens zehnmal im Monat, Haschisch rauchen, von 7 auf 21 Prozent verdreifacht.

Die Kampagne stellt für Frankreich ein Novum dar. Noch vor kurzem hatte man in der Regierung eine Änderung des Gesetzes erwogen, das den Konsum von Rauschgiften seit 1970 unter Strafe stellt. Es richtete sich ursprünglich gegen den Gebrauch von harten Drogen wie Heroin, der mit einem Jahr Gefängnis und 3'750 Euro Busse bedroht wird, gilt aber ebenso für so genannte weiche Drogen. Doch soll man jeden ertappten Kiffer ins Gefängnis stecken? 1990 wurden 30'000 Personen wegen Haschisch-Rauchens festgenommen, zehn Jahre später waren es 70'000. Nur jede zwölfte kommt überhaupt noch vor Gericht, was de facto auf eine weitgehende Straffreiheit hinausläuft.

Härter und häufiger

Zu einer Entkriminalisierung der weichen Drogen mochte sich keine Regierung durchringen, auch wenn niemand mehr, wie es der frühere konservative Justizminister Chalandon tat, Toxikomane mit Delinquenten gleichsetzt. Im Präsidentenwahlkampf 2002 drängten die Grünen den sozialistischen Kandidaten Jospin, die Straffreiheit für Haschisch-Konsum zu versprechen, was der aber angesichts der aufgeheizten Debatte über die öffentliche Sicherheit unterliess. Vergangenes Jahr ging es schliesslich um einen Vorschlag des früheren Innenministers Sarkozy, angesichts der Unmöglichkeit, alle erwischten Haschisch-Raucher vor Gericht zu bringen, das Kiffen wie Verkehrsünden wenigstens mit einem Ordnungsgeld zu ahnden. Davon sah man dann aber ab.

«Es war an der Zeit, das Thema dem ideologischen Streit zwischen Anhängern eines Laxismus und Verfechtern von mehr Repression zu entreissen und für Transparenz der Risiken zu sorgen», erklärt Gesundheitsminister Douste-Blazy. Und die Risiken sind in der Tat beunruhigend. Immer mehr Jugendliche verfallen, wie die Statistiken zeigen, dem Haschisch in immer früherem Alter. Der Stoff wird ausserdem immer härter. Shit, den Jugendliche heute rauchen, enthält eine bis zu fünfmal höhere Konzentration des euphorisierenden Wirkstoffs Tetrahydrocannabinol (THC) als die Joints, mit denen sich ihre Eltern vor dreissig Jahren nach einem viel verwendeten Zitat aus dem Film «Easy Rider» den Tag zum Freund zu machen glaubten.

Bei 10 bis 15 Prozent der regelmässig Haschisch konsumierenden Personen ist nach einer neuen Studie des staatlichen Gesundheitsinstituts Inserm Abhängigkeit gegeben. Die Symptome sind vielfältig: körperliche und geistige Müdigkeit, Passivität, Verlust der Lernfähigkeit, Neigung zum Rückzug auf sich selbst, Desinteresse an der Umgebung, Angstzustände. **Hinzu kommt laut Inserm, dass die Gefahr der Erkrankung der Atemwege**

und des Herz-Kreislauf-Systems grösser sei als bei Tabak und dass vor allem bei heranwachsenden Jugendlichen ein hohes Risiko zur Entwicklung von Schizophrenie bestehe.

Wachsende Abhängigkeit

Wie Jugendliche genau in diese Situation geraten, sei nicht einfach zu erklären, sagt der Psychologe Paolo Antonelli vom Drogenberatungszentrum Confluences, einer mit staatlicher Hilfe arbeitenden privaten Einrichtung in Paris. Meistens komme eins zum anderen. Doch die wachsende Tendenz zur Abhängigkeit sei nicht zu bestreiten. Von den 700 Drogenkranken, die vergangenes Jahr bei Confluences Rat suchten, waren 200 Cannabis-Konsumenten. Ein Viertel von ihnen waren alte Bekannte aus den Vorjahren. 223 solcher Zentren gibt es in Frankreich, die Zahl der dort wegen Haschisch-Abhängigkeit Ratsuchenden hat sich in vier Jahren auf 10'576 verdreifacht.

«Es galt als politisch unkorrekt, darüber zu sprechen», meint die Psychiaterin Dominique Monchablon zu der Tatsache, dass das Ausmass der Gefahren des Haschisch-Gebrauchs bisher unterschätzt wurde. Dabei ist das alles ja gar nicht so neu. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse französischer Gesundheitsexperten bestätigen jetzt nur, was etwa amerikanische Forscher wie der Toxikologie Carlton Turner bereits vor zwanzig Jahren herausfanden: **«Es gibt keine Drogen, die so lange im Körper verbleibt und die jedes Organ, jede Zelle so angreift wie Cannabis.»** Noch viel früher hatte der Dichter Charles Baudelaire schon seine Landsleute vor dem «liederlichen Dämon» gewarnt. «Haschisch gibt dir auf der einen Seite, was es dir auf der anderen nimmt», schrieb er nach einigen Selbstversuchen 1851 in seinem Essay: «Über Wein und Cannabis»; «es beflügelt deine Vorstellungskraft, raubt dir aber die Fähigkeit, sie zu nutzen.»

Hans-Hagen Bremer

Aus «NZZ am Sonntag», 13. Februar 2005

UNO-Kampagne gegen Drogen

Die Drogensucht verändert das Bewusstsein, demotiviert, isoliert, zerstört Körper, Geist und Seele

Vor neun Jahren, am 26. Juni 1996, fiel die Journalistin Veronica Guerin den Schüssen der Drogenbarone von Dublin zum Opfer, nachdem sie den florierenden Drogenhandel in der irischen Hauptstadt öffentlich kritisiert hatte. Ein eindrücklicher Film hat ihr Leben und Werk kürzlich gewürdigt.

Ebenfalls auf den 26. Juni fällt der Internationale Tag gegen Drogenmissbrauch und Drogenhandel, den die UNO-Generalversammlung ins Leben gerufen hat, um das Ziel der UNO-Mitgliedstaaten einer möglichst drogenfreien Gesellschaft zu erreichen.

Jedes Jahr lanciert die UNO eine zwölf Monate dauernde Themen-Kampagne zum weltweiten Drogenproblem. Das Thema des achtzehnten Aktionstages lautete: «Entscheide dich für die Gesundheit – dein Leben ist es wert». Diese Kampagne richtet sich in erster Linie an Adoleszente und junge Erwachsene, eine für Drogenmissbrauch besonders gefährdete Bevölkerungsgruppe. Bei dieser Gelegenheit rufen die Fachleute der UNO in Erinnerung, dass die Drogensucht das Bewusstsein verändert, demotiviert, isoliert sowie Körper, Geist und Seele zerstört.

Um diese Geissel der Menschheit mit einiger Aussicht auf Erfolg bekämpfen zu können, setzt das für die Betäubungsmittelkontrolle zuständige UNO-Organ auf globale Strategien, die der Reduktion von Angebot und Nachfrage dienen. Je grösser das Drogenangebot ist, umso eher werden gefährdete Personen der Versuchung ausgesetzt, umso höher ist das Risiko des Experimentierens mit Drogen und umso erheblicher sind die mit dem Konsum dieser Substanzen verbundenen Probleme. Die Reduktion des Angebots illegaler Drogen kann chronische Drogenkonsumenten zu einem

Entzug führen und so die Nachfrage senken. Das UNO-Organ erwähnt das exemplarische Phänomen von Canberra: Eine Verknappung des Heroin-Angebots in der australischen Hauptstadt zwischen 1999 und 2002 führte zu einem starken Rückgang der Hilferufe an die Ambulanzdienste und zu einem vermehrten Zulauf zu den Methadon-Abgabestellen. Im gleichen Zeitraum war auch ein Rückgang der Kriminalität festzustellen.

Das UNO-Organ nimmt auch mit Befriedigung zur Kenntnis, dass die Drogenbekämpfung in Dänemark sehr deutliche Fortschritte zu verzeichnen hat. Das dänische Konzept basiert auf der Ablehnung jeglicher Drogen-Liberalisierung und führt eine «Behandlungs-Garantie» ein. Damit wird die öffentliche Hand verpflichtet, den Drogen-Abhängigen auf Anfrage innert 14 Tagen Behandlungsmöglichkeiten anzubieten. In den Niederlanden setzt die Regierung einen Aktionsplan zur Eindämmung des Cannabiskonsums um. Neue Verordnungen ermöglichen den Strafvollzugsbehörden, die Verfahren gegen Drogen-Hanf-Produzenten zu beschleunigen. Die Hanfproduktion in grossem Ausmass kann mit einer Haftstrafe von mindestens fünf Jahren geahndet werden. Auch alle Nachbarstaaten der Schweiz verschärfen ihre Anti-Drogen-Gesetzgebung.

Nur der schweizerische Bundesrat hat als einzige europäische Regierung nichts begriffen und alles vergessen. Statt den Nichteintretens-Entscheid des Parlaments zum liberalisierten Betäubungsmittelgesetz zu akzeptieren, hat Innenminister Couchepin den so genannten Betäubungsmittel-Bericht der eidgenössischen Kommission für Drogenfragen überschwänglich begrüsst. Diese Kommission will gemäss ihrer eigenen Sprachregelung «die Blockierung der Denkweisen überwinden» und jede Unterscheidung zwischen legalen und illegalen Drogen aufheben. Die eidgenössische Drogenlobby zeigt damit, dass ihr Schädigungspotential intakt ist.

Jean-Philippe Chenux, Centre Patronal, Lausanne

(Übersetzung: Dr. med. Armin Buchenel)

Leserumfrage

Es ist uns ein Anliegen, auf Wünsche und Anregungen unserer Leserinnen und Leser einzugehen und ihren Informationsbedürfnissen vermehrt entgegenzukommen. Wir danken Ihnen deshalb für Ihre Rückmeldung auf die nachfolgenden Fragen zu «Drogenabstinenz Schweiz».

Welche Artikel und Informationen der diesjährigen Bulletins haben Sie am meisten angesprochen?

Zu welchen Artikeln und Informationen der diesjährigen Bulletins haben Sie Vorbehalte anzubringen oder fanden sie unnötig?

Welche Themen würden Sie gerne in nachfolgenden Bulletins antreffen?

Vermissen Sie im Bulletin spezielle Rubriken oder haben Sie Vorschläge zu neuen Rubriken einzubringen?

Haben Sie Vorschläge zur Gestaltung von «Drogenabstinenz Schweiz»?

Gefällt Ihnen der Titel «Drogenabstinenz Schweiz» oder haben Sie einen anderen Vorschlag?

Finden Sie den Umfang von 8 Seiten pro Bulletin angemessen oder würden Sie diesen erweitern bzw. reduzieren?

Weitere Bemerkungen und Anregungen:

Name, Vorname, Strasse, PLZ/Ort (fakultativ): _____

Den ausgefüllten Fragebogen wollen Sie bitte bis 31. Januar 2006 senden an: Administration Gross, Kirchweg 1, 3038 Kirchlindach. Vielen Dank.

Drogen im Durchgangszentrum Zollikofen bei Bern

Gestützt auf den Verdacht, dass im Durchgangszentrum Steimbach in Zollikofen mit Drogen gehandelt werde, führte die Kantonspolizei dort eine Personenkontrolle und Hausdurchsuchung durch. Rund 50 Personen wurden kontrolliert, vorwiegend Asylbewerber aus Schwarzafrika. Beim Durchsuchen wurden rund 800 Gramm harter Drogen, vermutlich Kokain, sichergestellt. Beschlagnahmt wurden zudem über CHF 35'000.00 in bar, Betäubungsmittelutensilien, Falschgeld sowie elektronische Geräte.

Sieben von elf Festgenommenen befinden sich in Ausschaffungshaft, drei waren zur Verhaftung ausgeschrieben, und einer steht unter dem Verdacht des Handels mit Betäubungsmitteln. Zehn weitere Personen aus Schwarzafrika und dem Balkan müssen mit Strafanzeigen rechnen.

Aus «Berner Zeitung», 19. August 2005

Drogenkonsum steigt weltweit

200 Millionen Menschen nehmen Rauschgift

Die Nachfrage nach Rauschgift nimmt weltweit zu. Dem UNO-Drogenbericht 2005 zufolge nehmen 200 Millionen Menschen in aller Welt illegale Drogen – das sind 5% der globalen Bevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren. Der Jahresbericht, für den die Zahlen der Jahre 2003 und 2004 ausgewertet wurden, zeigt eine besonders hohe Nachfrage nach Cannabis, während synthetische Drogen wie Amphetamine und Ecstasy auf dem Rückzug sind. Bei Opium wird Afghanistan zum wichtigsten Lieferanten, in Südamerika nahm die Kokain-

Produktion erstmals seit 1999 wieder zu.

Im Vergleich zum Vorjahresbericht griffen 15 Millionen mehr Menschen zu Drogen. Am verbreitetsten sind nach wie vor die Cannabisprodukte Marihuana und Haschisch, die dem Bericht zufolge von 161 Millionen Menschen mindestens einmal ausprobiert wurden – 11 Millionen mehr als im Berichtszeitraum zuvor. Die Nachfrage nach Cannabis werde in den kommenden Jahren steigen, hiess es. **Der Direktor der UNO-Rauschgiftbehörde UNODC, A. M. Costa, sieht denn auch in Cannabis das grösste Problem: «Nicht, weil es eine Mörderdroge ist, sondern weil es die Leute zu schwereren Drogen führt.»** Diese Doppelrolle macht Cannabis sehr gefährlich. Costa verwies auch darauf, dass 2003 weltweit Drogen für 322 Milliarden Dollar verkauft worden sind.

Aus «Der Bund», 30. Juni 2005



Cannabis-Konsum in der Schweiz nimmt jährlich zu

Im Jahre 2002 konsumierten in der Schweiz 225'000 Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren Cannabinoide. In einer Arbeit wird das Risiko von Psychosen analysiert. Cannabis moduliert die zerebrale Dopamin-Konzentration, moduliert das Auftreten von Psychosen, vermag akute toxische und schizophrene Psychosen auszulösen, ist ein zusätzlicher Risikofaktor für Psychosen im jugendlichen Alter, verschlechtert die Prognose schizophrener Psychosen und kann andere psychiatrische Störungen (inkl. Depression),

Energieverlust und kognitive Störungen auslösen – mit allen Kosten, die die Betreuung dieser Patienten nach sich zieht! Und so was soll legalisiert werden?!

Aus «Schweiz Med Forum», 2005/5

Drogenkonsum in der Schweiz

Marihuana, Kokain und Heroin: Die Schweizer konsumieren jährlich illegale Drogen im Wert von drei Milliarden Franken.

«Wir schätzen, dass in der Schweiz ein jährlicher Umsatz von rund drei Milliarden Franken gemacht wird», sagte Erich Leimlehner, Analyst für Drogenfragen beim Bundesamt für Polizei, dem «SonntagsBlick». Zum Vergleich: **Drei Milliarden sind rund 3.7 Mal so viel wie der Inlandumsatz der Schweizer Schokoladenindustrie im Jahr 2004.**

«Wir gehen in der Schweiz von einem Bedarf von je elf Tonnen Heroin und Kokain aus», so Leimlehner weiter. Dazu kommt rund 200 Tonnen in der Schweiz produziertes Marihuana. Dividiert man diese stolze Menge durch die insgesamt 7.3 Millionen Einwohner, ergebe dies 41 Joints pro Person und Jahr.

Aus «20 Minuten», 4. Juli 2005

Stellungnahme der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»:

Anstatt den Kampf gegen die Rauschgift-Seuche zu führen, gibt sich das Bundesamt für Gesundheit (BAG) liberal und nachsichtig. Gleichzeitig begrüsst es aber das Tabakrauchverbot in den öffentlichen Verkehrsmitteln, weil dies zur Gesundheit beitragen wird.

Wissen die Fachleute vom BAG denn nicht, dass mit einem Joint nicht nur psychotrope Stoffe (THC) allein, sondern viel nikotinhaltiger Tabak mitgeraucht wird?

T-Shirts



vom Künstler **Housi Knecht**
weiss, mit rot/schwarzem
Vogelsujet

«Frei ohne Drogen»
(sehr gute Qualität)

zu Fr. 10.00 exkl. Porto

zu beziehen bei:

Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen
Drogen», Postfach 8302, 3001 Bern
E-Mail: eltern_g_drogen@bluewin.ch

**sowie Schirmmützen
zu Fr. 5.00 exkl. Porto.**

Die Bahnen sind die Kiffer los

Mit dem Rauchverbot in den öffentlichen Verkehrsmitteln lösen die Transportunternehmen auch das Problem des Cannabis-Konsums in den Zügen. Der Rauch aus den Joints ist dichter, riecht penetranter und bleibt länger in der Luft hängen als der Qualm von Zigaretten oder Tabakpfeifen – und wird darum selbst in Raucherabteilen als störend empfunden. «Wir beobachten drei Kategorien von Fahrgästen: Die Nichtraucher, die Raucher und die Raucher, die sich über Kiffer beschwerten», sagt M. Graf, Geschäftsführer des SBB-Sicherheitsunternehmens Securitrans.

Damit ist nun Schluss: Ab dem 11. Dezember 2005 muss sich Securitrans nicht mehr mit illegal kiffenden Jugendlichen befassen. Laut SBB-Sprecher R. Binz ist die Lösung des Kifferproblems nur ein «willkommener Nebeneffekt» des Rauchverbots in den Zügen.

Verlagerung in Vorortzüge

Securitrans-Chef Graf hat festgestellt: Noch vor fünf Jahren sei flächendeckend in allen Raucherabteilen Cannabis konsumiert worden. Inzwischen habe sich das Problem in die Vorortzüge verlagert. Besonders dramatisch sei die Situation in grossen Agglomerationen: «Wenn wir dort zu gewissen Zeiten in gewissen Zügen alle Kiffer aus den Zügen wegweisen würden, wären die Raucherabteile praktisch leer.»

Für Securitrans war der Umgang mit Cannabis-Konsumenten in den Zügen bis vor einem Jahr eine heikle Gratwanderung. Einerseits wären die Bahnpolizisten von Amtes wegen verpflichtet gewesen, die Kiffer anzuzeigen. Andererseits wurde im Rahmen des Betäubungsmittelgesetzes die Legalisierung diskutiert, und die Freigabe des Konsums schien unmittelbar bevorzustehen. Im Juni letzten Jahres hat das Parlament jedoch entschieden, dass das Rauchen eines Joints weiterhin bestraft werden muss. 2004 hat Securitrans gesamtschweizerisch 2'700 Personen angezeigt, die in öffentlichen Verkehrsmitteln gekifft hatten.

Erfreut über die Verbannung der Kiffer aus den Zügen ist nach Auskunft von P. Lauener, Pressesprecher des Eisenbahnverbands (SEV), das Bahnpersonal. Besonders in einigen Regionalzügen sei es nämlich vorgekommen, dass der Qualm von Joints in den Führerstand gedrungen sei und dort den Lockführer benebelt habe, berichtet Lauener.

Aus «Der Bund», 30. Juni 2005

Stellungnahme der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen» zum Rauchverbot in den öffentlichen Verkehrsmitteln:

Die Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen» befürwortet das bevorstehende Rauchverbot an öffentlichen Orten. Dies wird sich als echte Prävention gegen das Kiffen auswirken und gleichzeitig den oft damit einhergehenden Vandalismus eindämmen.

Cannabis und Gewaltdelikte

Wie aus den Medien erfahren werden kann, verzeichnet die Schweiz eine massive Zunahme von Gewaltdelikten innerhalb Familien und Partnerschaften. Häufig enden diese Auseinandersetzungen mit Todesfolge. Gleichzeitig häufen sich auch die Gewalttaten, welche durch Jugendliche verübt werden. Ebenfalls ist eine Zunahme von jugendlichen Fahrzeuglenkern zu verzeichnen, die mit entwendeten Motorfahrzeugen schwere und oft tödliche Verkehrsunfälle verursachen.

Dem Verein «Eltern gegen Drogen» liegen Hinweise vor, dass bei vielen dieser Taten Cannabiskonsum vorliegt. Der aufmerksame Zeitungsleser findet bei Berichten über Gerichtsurteile oft auch einen Hinweis auf den Drogenkonsum der Täterschaft. Diese Tatsache erklärt auch das unnatürliche, nicht nachvollziehbare, gleichgültige und gewalttätige Verhalten der Täter und ihrer Mitäter.

Dem Schweizerischen Verein «Eltern gegen Drogen» ist es ein Rätsel, wieso diese Tatsache weder bei den Politikern noch in den Medien ein Thema ist. Warum wird die Gesellschaft nicht auf den Zusammenhang von Cannabis-Konsum und Gewaltdelikten aufmerksam gemacht?

Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Impressum

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung
«Eltern gegen Drogen»,
Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.drogen.webinfos.ch
PC 30-7945-2

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout:

Christine Gross
adm_gross@hispeed.ch